



# Der Templer

und

das Kind der Berge.

---

Est A-4093

Bl. A 4093

700

Der Templer  
und  
das Kind der Berge.

Episches Gedicht

von

Leopold von Schroeder.

Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu  
115801

Mitau, 1892.  
E. Behre's Verlag.

TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU

1216457725

Дозволено цензурою. Рига, 8-го Августа 1891 г.

Gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn in Mitau.



Ein Tag ist's oft, der das Geschick entscheidet,  
Ein einz'ger Tag, der in der Menschenbrust  
Die Lieb' in Haß verwandelt, Haß in Liebe,  
Ein einz'ger Tag, der langer Jahre Frucht,  
Gefühl, Gedanken, die von Kindheit an  
Sorgsam gepflegt in unsrem Geiste wuchsen,  
Selbst was als heilig wir gelernt zu ehren,  
Mit einem Schlag verwandelt, unser Auge  
Ganz neu zu sehen lehrt, in unsrem Herzen  
Ausrodet und zerstört, was drin wir trugen  
So lange Zeit — ein neues Licht erscheint,  
Wir grüßen jubelnd froh ein neues Leben,  
Wir trinken seliger Gefühle Lust,  
Die nie wir noch gekannt — zitternd vor Wonne —  
Doch wird dies Neue Segen bringen? Wird es  
Dauernd beglücken? Wird in Sturm und Noth  
Des herben Lebens diese Blüthe dauern?  
Beglückt er, dem sie bis an's Ende blüht, —  
Doch allzu oft bringt uns ein neuer Tag  
Ein bittres Weh, — Enttäuschung ist's genannt;  
Was einst wir liebten, gaben wir dahin,

Das Neuerungne stirbt uns in den Händen,  
Und keine Thräne weckt es wieder auf.  
Und glücklich dann noch der, dem nicht die Schuld  
Mit schwarzen Flügeln um das Lager rauscht,  
Und ihm die Worte ruft: Verloren! Ja!  
Verloren! Freilich — dies ist wenig nur —  
Auf deiner Stirne steht ein Kainsmaäl!  
Lies, lies! Verräther, doppelter Verräther!  
Dein Glück ist hin, — das Brandmaal wird dir bleiben,  
Mit dem dein Glück du kauftest! — — Hört mein Lied! —

— — — — —

Er war ein Templer, — seines Ordens Fahne  
War er gefolgt mit glaubensfreudgem Muth;  
Der Christen frommem Heer schloß er sich an,  
Das zu des Heilands Grab ins Morgenland  
Den Zug gelenkt, voll Hoffnung, aus der Hand  
Unwürd'ger Heiden zu befrein die Stätte,  
Wo Jesu Christi todesstarre Glieder  
Nach bittrem Leiden Grabesruh gefunden;  
Wo ihn zu salben an dem Ostermorgen  
Der Frauen Schaar erschien — da saß ein Engel  
In glänzendem Gewande dort und sprach:  
„Was sucht ihr den Lebend'gen bei den Todten?  
Er ist erstanden!“ — — —

Im deutschen Land geboren, edlen Stammes,  
Ward früh er schon dem Kreuzesdienst geweiht,  
Denn ein Gelübde that sein Vater einst,

Als er verwundet, elend, fast verschrommet  
Von Rittern, die des Tempelordens Kreuz  
Auf ihren Mänteln trugen, von dem Tode  
Gerettet ward, gepflegt, gestärkt, beschirmt.  
Da schwur er bei dem ersten Kirchgang knieend  
Beim Muttergottesbilde, daß sein Sohn,  
Der einz'ge, den sein holdes Weib geboren,  
Einst tragen sollte dieses Ordens Zeichen.  
Und so ward er erzogen, — frühe schon  
Ward ihm der Geist gelenkt aufs hohe Ziel,  
Den schwärmerischen Dienst des heiligen Kreuzes,  
An dem der Heiland blutend einst gestorben;  
Krieg mit den Sarazenen, Krieg mit allen  
Ungläubigen, des heiligen Kreuzes Feinden,  
Und durch den Krieg Befreiung jenes Grabes,  
Des heiligen, benedeiten, aus den Händen  
Der Gotteslästrer, die zu lange schon  
An heilger Stätte frevelnd sich gebrüftet.

Mit weichem Herzen, gläubig, schwärmerisch,  
Ließ er sich weisen, lag voll Inbrunst oft  
Im dunklen Dome in verborgner Nische  
Vor einem Kreuzesbild und flehte innig  
Um Kraft und Stärke für ein heilig Leben.  
Denn anders wußt ers nicht, sein Leben war  
Nur einem Ziel geweiht, freiwillig hatt' er,  
Als münd'ger Jüngling jenen Schwur gethan;

In dankbar froher Rührung schloß ans Herz  
Der Vater ihn, doch in der Mutter Auge,  
Der schönen Mutter, die er heiß geliebt,  
Da perlte eine Thräne — doch sie schwieg.  
Indessen war im Beten nicht allein,  
Er war geübt in allem Waffenhandwerk,  
Er schwang den Speer, er tummelte sein Roß,  
Und seines Schwertes Schneide ward gerühmt.  
Bei solchem ritterlichen Thun erblühte  
Sein junger Leib in Kraft und roßger Schönheit,  
Wohl werth zu ruhn an eines süßen Weibes  
Geliebter Brust — doch ach, dem Tempelritter  
Wars nicht erlaubt an Minnespiel zu denken  
Mit holden Frau'n, nur Gottesminne wars,  
Die ihm gewährt, nicht durft er im Turniere  
Um einen Siegespreis aus schönen Händen  
Sein Leben wagen, doch ein höherer Preis,  
Ein heiliger war seinem Kampf verheißen,  
Er glaubt es und er schwieg und rang mit sich. — —  
In jenen Zeiten zog durchs deutsche Land  
Gar mancher Säng'er, der in süßen Weisen  
Der Minne Lust und all ihr Weh besang,  
Und Reinmar hörte solch ein Lied ertönen  
Von Wolframs Harfe, der so herrlich sang;  
Da fühlt er beben in der Brust das Herz,  
Ein unerklärlich tiefes Sehnen, Lust  
Und bittres Weh rang sich in ihm empor,  
Allein er zwang es nieder und er flehte

Und betete beim Muttergottesbilde  
Lang, lange, bis ihm Sinn und Denken schwand.

— — —

Der Ruf erscholl durch alle Christenheit  
Ein neues Heer zu rüsten für den Kampf  
Um's heilige Grab, ein neues, mächt'ges Heer  
Von allen Völkern, die dem Kreuze dienen.  
Da strömten sie zusammen, all die Schaaren  
Der feurigen Franken und der Provençalen,  
Der muthigen Deutschen und der Engelländer,  
Aus Flandern und aus Spanien kamen sie,  
Das Kreuzeszeichen auf der Schulter tragend  
Und leisteten den Eid der heiligen Sache.  
Auch Tempelritter fehlten nicht dem Zuge,  
Und Reinmar zog in ihren Reihen mit,  
Um an der heiligen Stätte seinem Orden  
Sich anzuschließen, sich für immer nun  
Mit Jenen zu verbinden, die ihm Brüder  
Für immer sollten sein, wie er gelobt.  
Nach mancher Mühsal, manchem schweren Tag  
Erreichten sie das langersehnte Ufer  
Des heiligen Landes, wo der Heiden Macht  
Ihr Haupt aufs Neue dräuend hoch erhoben,  
Frech schaltend an der heiligen Grabesstätte  
Und mehr und mehr die Christen schon verdrängend  
Von dem Besitz, den noch ihr Schwert behauptet.  
Doch nicht die Kämpfe, nicht die Heldenthaten,

Die dort geschehen, nicht die bittre Noth,  
Die oft der Christen müdes Heer erlitten,  
Will ich besingen, Reinmars Schicksal nur  
Wollt ich euch künden und so soll's geschehn.  
Ach, Reinmars weiches, leicht erregtes Herz  
Ward oft von bitterm Schmerz und Gram zerrissen,  
Wenn er im eignen Heer die Zwietracht sah,  
Den schnöden Eigennutz, selbstischen Hochmuth,  
Der nur zu oft die Fürsten und die Völker,  
Die einig sollten sein, voll Haß entzweite.  
Und in des eignen Ordens Mitte sah  
Er böse Schäden, sah den Ehrgeiz oft  
Und Eigensucht die allgemeine Sache  
Mit Füßen treten, wenn sie anders nicht  
Befriedigt konniten werden. Ach, gar Vieles  
Drückt ihm das Herz, allein das Schwerste war  
Ein dumpfes trauriges Gefühl der Oede  
In seinem Innern, das durch keine Macht  
Sich wollte bannen lassen, nicht durch Beten,  
Nicht durch des heiligen Sakramentes Spendung,  
Noch Segen von des frömmsten Priesters Hand.  
Er wußt es selber kaum, was ihn bedrückte,  
Was er entbehrte, was sein Herz verlangte,  
Und doch befiel ihn oft so tiefer Gram,  
Daß er Befreiung sich im Tod ersuchte.  
Im Kampf, da ward ihm leichter wohl ums Herz,  
Da konnt' er, was ihn sonst gequält, vergessen,  
Und heißerregt und feurig, todesmuthig

Schwang er das Schwert im heiligen Glaubensstreite.  
Doch war der Kampf vorüber, lag das Heer  
Unthätig, ruhig wieder, mußt es Wochen,  
Ja Monde lang vor einer Feste liegen,  
Die mit dem Schwerte nicht zu zwingen war,  
Da steigerte sich Gram und Trübsinn ihm  
So furchtbar oft, daß in Verzweiflung er  
Aufstöhnen mußte und doch wußt' er selbst  
Nicht, was ihn retten und befreien könnte.

---

Es war ein Tag voll Licht und Glanz,  
Ein Tag voll zauberischer Schöne,  
Ein Tag, von Gott geschaffen ganz,  
Daß er ein krankes Herz versöhne,  
Ein Tag, wie er in gleicher Pracht  
Nur auf des Südens Fluren lacht,  
Als Reinmar, wie er oftmals that,  
In Wald und Berg gelenkt den Pfad.  
Noch niemals hatte so entzückend  
Die Flur entgegen ihm gelacht,  
Noch niemals schien ihm so beglückend  
Der Frieden stiller Waldesnacht;  
Ihm war, als ob er plötzlich frei  
Von all den bösen Zweifeln sei,  
Von all dem Unmuth, all den Sorgen,  
Die wie ein Alp ihn schier erdrückt;  
Dem Allem fühlt er sich entrückt

Und grüßte froh den lichten Morgen,  
Der ihn hinaus ins Freie rief.  
Schon sah er in dem Thale tief  
Des Christenlagers Zelte liegen  
Weit, weit entfernt, wie Spielwerk klein, —  
Er wünschte Flügel sich, zu fliegen  
Fort, fort in das Gebirg hinein,  
Ihm war, als müßt' er weiter ziehn,  
Ihm war, als könnt' er jetzt entfliehn  
Dem bösen Traume, den sein Leben  
Ihm, ach, statt Glück und Lust gegeben.  
Der freien Augenblicke Lust  
Er wollte ganz sie froh genießen  
Und in der müden, franken Brust  
Fühlt er's wie Frühlingshoffnung sprießen.  
Nicht war er frei, doch gar so gerne  
Träumt' er sich frei, in weiter Ferne.  
So schritt er hin, — er fragte nicht,  
Wohin sein Fuß ihn mochte tragen,  
Er freute sich am Sonnenlicht,  
Und an des Adlers Flügelschlagen  
Am Wuchs der Pinien, der Cypressen,  
An manchem blüthenreichen Strauch,  
An des Gebirges frischem Hauch, —  
Der Heimkehr mocht' er gern vergessen.  
Der Morgen schwand, der Mittag kam,  
Schon senkte sich die Sonne nieder,  
Und müde wurden ihm die Glieder

Und neu erfaßte ihn der Gram;  
Denn die Besinnung kam ihm wieder;  
Die Füße waren ihm so schwer,  
Der Durst, der Hunger, die bisher  
Er nicht gespürt, jetzt muß er fühlen,  
Wie sie im Eingeweid ihm wühlen;  
Er fühlt' ihr läst'ig quälend Mahnen,  
Verflogen war sein süßes Ahnen,  
Sein Freiheitsrausch zerstoßen ganz,  
Verschwunden gleich dem Morgenglanz.  
Und die Gedanken quälten ihn:  
Du Thor, wohin willst du entfliehn?  
Auf deinem Pfad zurück dich wende!  
Dem Feind nur fliehst du in die Hände! —  
Er hatte längst den Weg verloren,  
Er wußte nicht mehr, wo er war,  
Und ach, es ward ihm schmerzlich klar,  
Welch thöricht Loos er sich erkoren.  
Wenn ihn die Feinde wehrlos schlachten,  
Wenn im Gebirg er muß verschmachten,  
Verdorrt die Glieder, hin die Kraft, —  
O hätt ihn doch dahingerafft  
Ein rascher Tod im Lärm der Schlachten!  
Und er versank in düstres Sinnen, —  
Dann aber trieb's ihn neu von himmen,  
Des Durstes Qual ließ ihm nicht Ruh;  
O wenn er einen Quell nur fände,  
Daß endlich diese Pein ihm schwände! —

So schritt er suchend immer zu,  
Und sah schon bei der Sonne Sinken  
Die Berg' im Abendscheine blinken.  
Da fand er sich mit einem Mal  
In einem wunderbaren Thal, —  
Voll Blüthenduft und Vögelsang,  
Ein Bächlein aus dem Felsen sprang,  
Und in den klaren kühlen Gluthen  
Löscht er des heißen Durstes Gluthen,  
Und lauscht voll Wonne diesem Laut,  
Des Bächleins Sprache, lieb und traut,  
Wie zwischen Felsen, über Kieseln  
Die klaren Wasser rauschen, rieseln.  
Er fühlte sich erlöst, befreit,  
Er warf sich froh zur Erde nieder,  
Barg in dem weichen Moos die Glieder  
Und hört in Traumeseligkeit  
Der Pinienwipfel Rauschen, Wehen,  
Und durchs Gebüsch die Winde gehen.  
Von Bächleins Rand nicht allzu ferne,  
Wo duftig rankendes Gesträuch,  
Wo mancher blüthenvolle Zweig  
Ihn lockte, ruht er aus so gerne.  
Und wie er lag, und wie er sann,  
Und träumend schon dem Schlaf sich neigte,  
Ein Bild vor seinem Aug sich zeigte,  
Schön wie kein Traum es schaffen kann;  
Ein Mädchen wars, das — in der Hand

Den Schöpffkrug — rüstig schritt zu Thale,  
Beleuchtet von dem Abendstrahle,  
Zu schöpfen an des Baches Rand.  
Und welch ein Mädchen! Hoch und schlank,  
Und stolz und stark, und doch wie schwebend  
Im Gange leicht die Füße hebend,  
All ihr Bewegen frei und frank,  
Und voller Schönheit, voller Adel, —  
Des Leibes Anmuth sonder Tadel,  
Gehüllt in jener Berge Tracht,  
Die Schönheit selbst noch schöner macht.  
Und dieses Antlitz, hoch erglühend  
Vom raschen Gang, wie war es schön!  
Im vollen Reiz der Jugend blühend, —  
Wer jemals solch ein Bild gesehn,  
Darf sagen, daß er nicht vergebens  
Ertrug die Mühsal dieses Lebens.  
Das volle Haar umrahmte dunkel  
Dies Angesicht, der Augen Paar  
Ein Wunder fast zu nennen war:  
Jetzt schwärzlich leuchtendes Gefunfel,  
Und jetzt ein ahnungreiches Träumen,  
Beschattet von der Wimper Säumen!  
Und nun schon an des Baches Rand  
Wie sinnend still das Mädchen stand,  
Gesenkt das reizende Gesicht —  
(Er sah sie ganz, sie sah ihn nicht), —  
Und jetzt ließ auf das blühnde Thal

Sie frei die schönen Blicke schweifen,  
Und kühn des Berges Gipfel streifen,  
Die leuchteten im Abendstrahl;  
Und hell, wie Glockenflingen zieht,  
Sang jetzt die Maid ein stolzes Lied.

(Zora's Lied)

Wie schön bist du im Frühlingsstrahl,  
Du heimathliches liebes Thal,  
Ich muß es jauchzend singen!  
Stolz ragen die Cedern auf Berges Höhen,  
Und drunten das Thal so reizend schön, —  
Das Herz, das Herz will mir springen.

Denn so soll auch meine Liebe sein, —  
Ich fühl es schauern ins Herz hinein, —  
So stolz wie die Berge ragen;  
Und doch dem blühenden Thale gleich,  
So schön so lieb, so blüthenreich  
In des seligen Frühlings Tagen.

Und wer meine Lieb' erringen mag,  
Muß schön sein wie der Frühlingsstag  
Und stark wie des Berges Höhen;  
Durch meine Lieb' soll er selig sein,  
Es soll ihn schauern ins Herz hinein,  
Er soll vor Wonne vergehen.

---

Nur halb verstand des Liedes Worte  
Der junge Tempel, doch ihm war,  
Als wenn des Paradieses Pforte  
Sich ihm erschlossen. Wunderbar  
Zog ihn geheimnißvolle Macht  
Zu dieser Erden Schönheit Pracht.  
Er hob sich langsam von der Erde,  
Und zitternd fast, so hoch erregt,  
So tief im Innersten bewegt,  
Mit eines Bittenden Geberde,  
Die Hände leicht nur vorgestreckt,  
Mit fast demüthgem Hauptesneigen,  
So trat er aus der Büsche Zweigen;  
Und sie, — kaum merklich nur erschreckt,  
Weit mehr verwundert, staunend, fragend,  
So starrte sie den Jüngling an,  
Der nun, all seine Liebe sagend,  
Und Liebe flehend so begann:

(Reinmar's Antwort)

Süßes Bild, das mir erschienen,  
Schau, o schau mich freundlich an,  
Daß ich selig dieser Mienen  
Holdes Wunder deuten kann.

Traum, der mir mein tiefstes Wesen  
Still verborgen lang erfüllt,  
Ja, du bist, du bist gewesen,  
Unbegreiflich holdes Bild.

Mich erfasst ein selger Schauer,  
Wie des ersten Frühlings Wehn,  
Lieb und Weh, — o süße Trauer,  
Laß mich ganz in dir vergehn.

Laß mich leise zu dir treten,  
Leise flehn, o gieb dich mir!  
Laß mich ruhen, träumen, beten,  
Laß mich sterben, — nur bei dir!

---

Sie lauschte staunend, athemlos, —  
Dann flog die Brust, die Wangen brannten,  
Sie zitterte, doch stand sie groß  
Und aufrecht da. Zu ihr sich wandten  
Nun seine Blicke, — nur mit Beben  
Mocht er zu ihr das Aug erheben.  
Sie sahn sich an mit einem Blick,  
In dem die ganze Seele lag,  
Der unbegrenzte Sehnsucht sprach,  
Und Beide fühlten ihr Geschick  
In diesem Augenblick entschieden;  
Ob Kampf nun folgt, ob selger Frieden,  
Weh oder Lust, — gleichviel! Ihr Leben  
Ist eins dem andern hingegeben.  
Ob Glück es bringt, ob bitter Pein,  
Eins muß des Andern Schicksal sein.  
Sie konnten sich nur halb verstehen  
In Worten, — in des Mädchens Rede

Wußt Reinmar wenig nur zu sagen  
(Drei Monden erst zur heiligen Fehde,  
Die Christen hier im Lande lagen);  
Doch Klang der Frankensprache laut  
Dem Kind der Berge halb vertraut,  
Denn eine fränk'sche Slav'inn war  
Bei ihr im Dienste manches Jahr,  
Und hatte treu ihr Amt versehen;  
Ihr hatte Zora oft gelauscht,  
Wenn von der Heimath sie berichtet  
Und mit melodisch süßem Klang  
In Frankensprache Lieder sang,  
Die sie im Heimweh'schmerz gedichtet;  
Auch hatten oftmal's sie getauscht  
In fränk'scher Rede manches Wort,  
Wenn sie vor Andern sagen wollten,  
Was Andre doch nicht hören sollten. —

— — — —

So standen nun die Beiden dort,  
Und mehr als Worte sagte ihnen  
Der Wangen Glüh'n, das Spiel der Mienen,  
Die Brust, die rasch sich senkt' und hob,  
Die Thräne, die im Aug' zerstob,  
Der Glieder Zittern jetzt und Zagen,  
Der Blicke Suchen, Bitten, Fragen.  
O Zaubermacht, die allgewaltig  
Zwei Menschen zu einander zieht,

In Gruß, Geberde, Blick und Lied  
Wirfst du und webst du vielgestaltig,  
Und hast dein Werk schon ganz gethan,  
Wenn wir oft kaum den Anfang sahn.  
„Wer bist du, Ritter?“

„Holde Maid,

Vom Christenheer bin ich entflohen;  
Ich suche Glück und Seligkeit,  
Und fürchte keines Feindes Drohen.  
Nicht, Schönste, meinen Worten fluchel  
Gefunden hab' ich, was ich suche.“  
Und zögernd schritt er auf sie zu, —  
Da hatte sie mit beiden Armen  
Ihn schon in süßem Liebesschmerz  
Gezogen an ihr pochend Herz,  
Und ließ so selig ihn erwarmen  
Und küßt ihn ohne Raß und Ruh  
Mit zitterndem, mit glühndem Munde  
Auf Wangen, Augen, Stirn und Mund —  
O Niemand, Niemand thut euch kund  
Die Seligkeiten jener Stunde.  
Nun fest und fester sie ihn drückte  
An ihre Brust, die stürmisch slog,  
An ihren Mund, der Küsse sog  
Und Küsse spendend ihn beglückte.  
Und er in heißem Liebesrausch  
Erwidert jeden ihrer Küsse,  
Und stammelnd weben Liebesgrüße

Sich in der süßen Wonne Tausch;  
Die Brust sich rasch und rascher hebend,  
Das Aug' in selgen Thränen bebend;  
So fern noch eben, jetzt so nah,  
In Eins verschlungen stehn sie da.

Lang war die Sonne schon verschwunden,  
Sie hatten auf der Rasenbank  
Bequemen Ruhesitz gefunden;  
Den Arm hat sie um ihn gewunden  
Und labet ihn mit Speis' und Trank;  
Den Hunger stillt des Baumes Frucht,  
Die sie zu suchen weiß im Laube  
Und hastig pflückt in frohem Raube;  
Das Ungemach der langen Flucht  
Hat so der Jüngling bald vergessen,  
Und selge Wonne, unermessen,  
Des Erdenlebens höchstes Heil  
Ward ihm nach so viel Gram zu Theil.  
Sie bettete in weichem Arm  
Ihm jetzt das Haupt so süß, so warm,  
Sie kost und küßt ihn leis' und lind,  
So wie man kost und küßt ein Kind.  
Sie haucht ihm Liebesworte zu  
Und singt: „Zur Ruh, mein Herz, zur Ruh!“  
Auf weichem Grund hat sie geschickt  
Auch schon ein Lager hergerichtet,

Zu Häupten hoch das Moos geschichtet,  
Und freundlich dann ihm zugenickt.  
Und leise rauschen Busch und Baum,  
Das Bächlein murmelt wie im Traum,  
Und Düste trägt der leise Hauch  
Süßschmeichelnd von dem Blüthenstrauch.  
Ein warmer Wind ums Lager schmeichelt,  
Dem jungen Paar die Wangen streichelt.  
Der Mond mit zauberhaftem Strahle  
Durch Blatt und Busch entzückend spielt,  
Ins Brautgemach sich leise stiehlt, —  
Dann hüllt er sich mit einem Male  
In dichte Wolfenschleier ein,  
Als dürft er hier nicht Zeuge sein;  
Und auf dem Thale, auf den Höhen  
Liegt still die Nacht und zauberschön  
Und deckt mit ihrem dunklen Schleier  
Der Brautnacht süße Liebesfeier.

---

Des Häuptlings Tochter Zora war,  
Der schon seit manchem langen Jahr  
Hier in dem Thal und auf den Höhen  
Gebot. Von Reinmar ungesehen,  
Hoch auf den Felsen, bergumschlossen,  
Des Clanes Wohnsitz sicher lag;  
Dort hatte manchen Sonnentag  
Der Berge freies Kind genossen.

Mit schwärmerischer Liebe hing  
An ihr der Vater. Ihre Schöne  
Entzückte all des Berges Söhne.  
Wenn schwebend sie vorüber ging,  
Dann leuchteten des Vaters Blicke,  
Als wollte stolz er sagen: Seht!  
Mein Kind ist, das vorübergeht!  
Sie lebt' in voller Freiheit Glücke,  
Sie durfte thun, was sie begehrte,  
Nichts gabs, was ihr der Vater wehrte;  
Frei strich sie im Gebirg umher  
Und saß oft träumend stundenlang  
Auf eines steilen Berges Hang  
Und blickt' hinaus in weite Ferne,  
Wo leis man schimmern sah das Meer, —  
Sie hatte diesen Blick so gerne!  
Die dunklen Wolken, wetterschwer,  
Die Donner, die so drohend grollten  
Und frachend durchs Gebirg hin rollten,  
Der Stürme Brausen, Pfeifen, Wehen,  
Ihr war es Lust; doch liebte sie  
Auch von dem Berg ins Thal zu gehen.  
Wenn Mondenlicht mit Zauberschein  
So voll, so strahlend fiel hinein,  
Und leis des Bächleins Melodie  
Und Windeshauch in nächtgen Bäumen  
Ihr weckt ein neu und süßer Träumen.

---

„Ich will vergessen, wer ich war,  
Vergessen Alles, was vergangen,  
Nie zieht zurück mich ein Verlangen  
In jene Welt, die nichts mir bot  
Als Sorg' und Gram, — ihr bin ich todt!  
Ein neues Leben wunderbar  
Hat deine Liebe mir gegeben,  
Nur dir, nur dir noch will ich leben!  
Dein süßer Mund, dein Lächeln klar  
Schenkt mir das Glück; dies Ordenskneid,  
Das mich glücklosem Leben weiht,  
Ich werf es von mir, — dir allein  
Will ich mein ganzes Leben weihn.  
Ein Sohn der Berge will ich werden,  
Will tragen deines Stammes Tracht,  
Gern trüg ich jegliche Beschwerden  
Für dich, die mich so selig macht.  
Dem Kerker bin ich heut entronnen  
Und Glück und Lust hab ich gewonnen.  
Jetzt weiß ich erst, wie schön die Erde,  
Wie Busch und Baum und Welle schön,  
Und Mondenlicht und Bergeshöhn;  
Du ruffst mir zu ein neues: Werde!  
Und was du willst, das will ich sein,  
Dir, dir nur leb ich, dir allein!“  
So schwur er, bis zu süßer Ruh  
Sie ihm die Augen küßte zu.

---

Und als noch kaum der Morgen graute,  
Da weckte sie mit Küssen ihn,  
Und zärtlich sie ins Aug ihm schaute:  
„Steh auf mein Freund! wir müssen ziehn!  
Laß uns zu meinem Vater treten,  
Ihm sag ich Alles, — wer du bist,  
Und wie dein fester Wille ist,  
In Fried und Kampf, in Lust und Nöthen  
Zu unsrem Stamme dich zu zählen,  
Frei willst du dieses Loos erwählen,  
Und deine einstgen Freunde meiden,  
Für immer dich von ihnen scheiden.  
Ich will ihn stehn, daß er mir giebt  
Den Mann, den meine Seele liebt;  
Ich will ihm sagen, du allein  
Darfst Zora's Herr und Gatte sein.  
Doch hoffe nicht, daß also leicht  
Dies Ziel uns Beiden wird erreicht,  
Nicht hoffe, daß dir ungestöret  
Zora von heute schon gehöret.  
Erst mußt du ganz der Unsre werden  
In unsrem Heim — dort siehst dus ragen —  
Mußt all die Mühen und Beschwerden  
Der Bergbewohner mit uns tragen,  
Dich unsren Freund und Bruder nennen,  
In Noth und Tod dich nimmer trennen,  
Daß unsre Männer dir vertrauen,  
Auf dich als ihren Bruder bauen.

Dann wird dich mir der Vater geben!  
Bis dahin aber dürfen wir  
Nur heimlich unsrer Liebe leben.  
Willst du's? Geliebter, folge mir!"  
„Nichts giebt es, Zora, hier auf Erden,  
Was ich für dich nicht könnte tragen;  
Sprich nicht von Mühen und Beschwerden!  
Ein Slave will ich gerne werden,  
Will jedem andern Glück entsagen,  
Wenn ich nur deine Liebe weiß  
Beschieden mir als süßen Preis.  
Gebt jede Mühsal mir zu zwingen!  
Was ist sie mir, dich zu erringen?  
Mein Heil, mein süßester Gewinn!" —  
So zogen diese Beiden hin.

---

Suhrab, der Alte, voll Erstaunen  
Erhub die dunklen Augenbraunen,  
Als seine Tochter vor ihm stand,  
Den jungen Texpler an der Hand:  
„Sieh, Vater, einen Flüchtling hier!  
Vom Christenheere muß' er fliehen, —  
Er suchet Schutz und Rath bei dir;  
Du, Vater, wirst ihm nicht entziehen,  
Was jedem Andern du gewähret,  
Der Schutz und Rath von dir begehret.

Im Thal, auf lang geliebten Wegen,  
Trat dieser Jüngling mir entgegen.  
Sein Antlitz schön wie Sonnenlicht  
Von einer treuen Seele spricht.  
Wie mocht' ich, Vater, seinem flehen  
Um Schutz und Obdach widerstehen?  
Von allen Blüthen, die mir je  
Auf hohem Berg, in Thales Gründen  
Dir zum Geschenk geglückt zu finden,  
Ist er die schönste! Laß sein Weh,  
Das bei den Christen ihn verzehret,  
Die junge Seele arg verfehret,  
Auf unsren Bergen ihn verlieren,  
Der Hauch der Berge macht ihn frei!  
Laß ihn bei uns von allen Wunden  
Zu neuem Leben froh gesunden,  
Er dankt dir's ewig! Vater, sei,  
O sei nicht hart und laß dich rühren!  
Er wird uns heilge Treu versprechen,  
Was einst ihn band, er wird es brechen,  
Wird ganz sich uns zu eigen geben,  
Wenn du's verlangst, als Slave leben,  
Zu jedem Dienste, jeder Zeit  
In Demuth und Geduld bereit.

---

Und so geschah's. Der Tochter flehen  
Nicht konnte Suhrab widerstehen;

Bald in der Hausgenossen Schaar  
 Der Tempeler aufgenommen war,  
 Und willig gern er Alles that,  
 Was man befahl, um was man bat.  
 Die schmucke Tracht der Bergesöhne  
 Den jungen Leib ihm knapp umschloß,  
 Verrathend seiner Glieder Schöne;  
 Nicht mehr von seinen Schultern floß  
 Der Ordensmantel; frei und frank  
 Und ungehindert war sein Gang,  
 Und frei und leicht schritt er einher,  
 Als wäre jegliche Beschwer  
 Ihm von der Seele weggenommen,  
 Die Zeit des Glücks für ihn gekommen.  
 Wie leuchtend unterm Fez hervor  
 In goldnen Ringeln, üppig vollen,  
 Des Jünglings blonde Locken quollen!  
 Wie grüßte froh das Sonnenlicht  
 Sein rosig-blühndes Angesicht!  
 Wie hob er froh das Haupt empor,  
 Wie strahlten seiner Augen Sterne,  
 Wenn in die weite blaue Ferne  
 Süßträumend sich sein Blick verlor.  
 Wie glänzten sie, wenn von der Jagd  
 Er reiche Beute heimgebracht,  
 Wie glänzten sie, wenns ihm gelang,  
 Im Ringkampf Andre er bezwang  
 Und mit dem Pfeile, mit dem Speer

Vor Andern Ruhm geerntet er!  
Doch wie viel lichter ward ihr Glanz,  
Wenn sie vor seinem Blick erschien,  
Die Glück, Lust, Leben war für ihn,  
Wenn sie sich schwang im leichten Tanz,  
Wenn auf dem Haupt den schlanken Krug  
Die schöne Maid zu Thale trug,  
Auf steilem Pfade frei und leicht  
Hinschreitend — doch vor Allem dann,  
Wenn ihn ihr brennend Auge traf,  
Wenn freundlich sie sich ihm geneigt,  
Er Blick und Gruß ihr abgewann.  
Nicht fand er Ruh, nicht fand er Schlaf,  
Nicht gab die stille Nacht ihm Frieden,  
Wenns ihm erschien, daß sie vermieden  
Ihn anzuschau'n; wenns ihm erschien,  
Daß sie gelächelt — nicht für ihn!  
Der edle Anstand seiner Sitten,  
Sein Wesen, offen, ehrlich, rein,  
Sein fromm Vertraun, mit dem inmitten  
Des fremden Volks er sich bewegte,  
Gewann ihm manches Herz, — allein  
In andern auch sich Argwohn regte,  
Und mancher murrte wohl im Stillen:  
„Was will der Christ im Lager hier?  
Des Fremden nicht bedürfen wir!  
Wer weiß, was dieser Vogel bringt,  
Ob nicht ein häßlich Lied er singt?“

Doch fügten sie sich in den Willen  
Des Häuptlings, der mit starkem Schutz  
Reinmar beschirmt vor ihrem Cruz.  
Suhrab der Alte fand Gefallen  
An diesem Jüngling schlank und schön,  
Der Tanne gleich auf Bergeshöhn,  
An seinem Auge, offen, licht,  
Dem schöngebildeten Gesicht,  
Und lieb gewann er ihn vor allen  
Den Jünglingen, die in dem Clan  
Ihm als dem Häuptling unterthan.  
Sein dienstbereit gefällig Wesen,  
Mit dem bemüht er war den Willen  
Des rauhen Alten zu erfüllen,  
Sein eifriges Bemühen zu lesen  
Den Wunsch schon in des Häuptlings Mienen,  
Um allsogleich ihm gern zu dienen;  
All dies, mit edlem Stolz gepaart,  
Der gleichsam frei auf dem Altar  
Der Liebe Alles brachte dar,  
Des Jünglings ganzes Sein und Art  
Gewann ihm voll des Alten Herz.  
Gern sah er es, wenn wälderwärts  
Der Jüngling streifte, wenn er kühn  
Den Panther schlug; gern lobt er ihn  
Wenn mit dem Pfeil er aus den Lüften  
Den Adler fällte, der mit Tod  
Das bunte Federvolk bedroht

Und selbst das Lämmlein auf den Triften;  
Gern sah ers, wenn mit Speer und Schwert  
Im Ritterspiele sich bewährt  
Des jungen Kämpen Kraft und Schnelle;  
Gern über seines Hauses Schwelle  
Sah er den schönen Jüngling schreiten,  
Und freundlich hieß er ihm bereiten  
Wie einem Gaste sein Gemach,  
Nicht einem Diener, daß er preise  
Des fremden Håuptlings Freundesweise,  
Gern weilend unter seinem Dach.

---

Noch durften sich die Beiden nicht  
Zu ihrer Liebe frei bekennen,  
Nicht vor der Andern Angesicht  
Sich mit den süßen Namen nennen,  
Die gar so gern die Lippe giebt,  
Wenn Herz und Herz sich kennt und liebt.  
Denn noch als Fremder in dem Clan  
Der Bergbewohner Reinmar lebte,  
Und ob auch freundlich zugethan  
Der Håuptling ihm, doch hätte leicht  
Ein andres Antlitz er gezeigt,  
Wenn er erfuhr, nach welchem Gut  
Vermessen dieser Franke strebte,  
Der kaum genaht, mit fecken Händen  
Das Kleinod hoffte zu entwenden,

Das über Allem Suhrab schätzte,  
An dem er Herz und Auge legte,  
Sein einzig Kind; mit Christenblut  
Sollt' er, der Berge stolzer Sohn  
Sein Blut vermischen? Spott und Hohn  
Sich wohl in seinem Herzen regte  
Und wilder Zorn, wenn sie's gewagt  
Und Alles offen ihm gesagt,  
Was Beider Herzen tief bewegte.  
Und dann — ob an des Fremdlings Schöne  
Sich freuten auch des Berges Söhne  
Und mancher gern mit Herz und Hand  
Als Freund sich offen ihm bekannt,  
Doch Viele nur mit Argwohn sahn  
Den neuen Gast in ihrem Clan.  
Ein Franke war er und ein Christ, —  
Wie mochten gleich sie mit Vertrauen  
Auf ihn als ihren Bruder bauen?  
Wars nicht vielleicht nur schnöde List,  
Die in ihr Lager ihn geführet?  
Wohl hatt' er manches Herz gerühret,  
Doch ist's ja oft ein holdes Bild,  
Das schwärzesten Verrath verhüllt.  
Gar Manchem schien unglaublich fast,  
Was er gehört von diesem Gast,  
Und nicht vermochten sie zu fassen,  
Was ihn bewogen, zu verlassen  
Sein eigen Heer, der Freunde Schaar,

Den Orden, dem verlobt er war. —  
So wars den Beiden noch verschlossen,  
Daß offen sie ihr Glück genossen;  
Doch wenn die Nacht den dunklen Schleier  
Gebreitet über Berg und Thal  
Und nur des Mondes weicher Strahl  
Sich wie ein gern empfangner Freier  
Zur Erde, der Geliebten, stahl;  
Wenn Alles rings im Dorfe schlief,  
Die Wache nur auf hoher Warte  
Halbträumend in die Ferne starrte,  
Bisweilen nur ein Käuzlein rief,  
Ein Hund dazwischen sich ließ hören,  
Den böse Träume mochten stören;  
In Suhrabs Hause schlummertrunken  
Aufs Lager Herr und Knecht gesunken;  
Dann schlich sich Zora ins Gemach,  
Wo ihr Geliebter harrend lag, —  
Leicht nur bekleidet, unbeschuhet,  
Daß ihren Tritt kein Lauscher höre,  
Kein Neider ihre Freuden störe —  
Dann mit der heißen Küsse Gluth  
Bedeckte Lippen sie und Wangen  
Des schönen Jünglings voll Verlangen;  
Der duftgen Haare dunkle Gluth  
Umfloß ihn, — ihres Mundes Hauch,  
Weit süßer duftend wie die Blüthe  
An Schiras' schönstem Rosenstrauch

Umschmeichelt' ihn, ihr Antlitz glühte,  
Bis fest sie seinen Leib umschloß,  
Mit ihm der Liebe Glück genoß,  
An seinen Küssen sich berauschend  
Und süße Flüsterworte tauschend.  
Unbändig war die Leidenschaft,  
Die dieses Mädchens Brust erfüllte,  
Mit ungestümer wilder Kraft  
Sie ihres Herzens Sehnsucht stillte;  
Der Berge Kind, war sie gewohnt,  
So stark im Lieben wie im Hassen,  
Dem Herzen freien Lauf zu lassen,  
Lieb' ward mit Lieb' von ihr gelohnt  
Und Haß mit Haß; er liebte sie!  
Wohl mocht' ihr Stürmen und ihr Drängen  
Ihm oft den Busen fast beengen,  
Doch in der Liebe wannt' er nie.  
Und, ach, sie war ja auch so schön,  
Wie ward ein schönres Bild gesehn!  
Wie schritt in stolzem Mädchensinn  
So frei und leicht die Maid dahin,  
Wie lächelte ihr Mund so süß,  
Indeß ihr dunkles Aug verhieß  
Ein himmlisch Glück, wie's hier auf Erden  
Nicht schöner kann geträumet werden;  
Wie wußte hold sie zu umfassen,  
Zu küssen Lippen, Aug' und Wangen,  
Wie wußte sie mit süßem Schmeicheln

Des Liebsten Wang und Haar zu streicheln,  
Wie wußte sie zu kosen, herzen,  
Zu lachen, plaudern und zu scherzen!  
O niemals wohl ein Jüngling lebte,  
Der solchem Weibe widerstrebte!

---

Ein Tag ist's oft, der das Geschick entscheidet,  
Ein einz'ger Tag, — dies fühlte Reinmar tief,  
Denn seit dem Tag, da er zum ersten Male  
Zora gesehn, war er aus seiner Bahn  
Hinausgeworfen, ganz in andre Bahnen  
Hineingedrängt, so mächtig, so gewaltsam,  
So schnell, so stürmisch, daß er zur Besinnung  
Gefommen kaum, bis Alles schon entschieden.  
Gleichwie ein Block, der von dem steilen Felsen  
Sich plötzlich losreißt und in mächtgen Säzen  
Lautdonnernd, unaufhaltsam in die Tiefe  
Hinuntereilt und stürzt und plötzlich drunten  
Im grünen Thal sich sieht, von Bäumen, Blumen  
Umgeben, die sein Auge nie gesehn  
Und die er nun erstaunt, entzückt betrachtet, —  
So war auch Reinmar in die neue Welt,  
Die neue Heimath plötzlich eingetreten,  
Und mußte oft sich fragen, ob denn er  
Derselbe noch, der einstmals er gewesen,  
So ganz verwandelt war mit einem Schlage  
Was ihn umgab, so ganz verwandelt war

Sein eignes Denken, fühlen, Glauben, Hoffen.  
Es war ein Wunderland, das ihm erschlossen  
Die goldnen Thore, — was zu hoffen er  
Nie wagen durfte, plötzlich war es sein,  
In nie geahnter, reicher, wunderbarer,  
Verschwenderischer Fülle sein, ganz sein!  
Er, der auf Frauenliebe nie gehofft,  
Noch hoffen durfte, sah mit einem Male  
Das herrlichste, das schönste Weib sein eigen  
Und ganz sein eigen ohne Grenz' und Schranken.  
In süßem Taumel war er wie betäubt,  
In selgem Rausch genoß er diese Wonne  
In vollen Zügen, wie der durstige Wandrer  
Den kühlen Wein aus bauchgem Krüge trinkt.  
Er gab sich ohne Rückhalt, ohne Zweifel,  
Und ohne Zögern ganz dem Glücke hin,  
Das sich so wunderbar vor ihm erschlossen;  
Und wie berührt von einem Zauber lebte  
Er lange hin; — doch in dem Busen tief  
Hört' er bisweilen eine dumpfe Stimme,  
Die an vergangne Zeiten ihn gemahnte,  
An Wort' und Schwüre, die er feierlich  
Vor Gottes heiligem Angesicht gesprochen.  
Wohl ward von seiner Liebe Frühlingsturm,  
Der ihn durchzitterte mit süßem Schauer,  
Der leisen Stimme Mahnruf übertönt,  
Doch in dem Herzen nagte fort der Wurm  
Und ließ durch keiner Küsse Gluth sich tödten.

Bisweilen war es ihm, als hört' er laut  
Die Worte rufen: Ein Verräther bist du,  
Verräther an den heiligsten Gelübden!  
Er schaut' erschreckt sich um, doch sah er Niemand,  
Und kalter Angstschweiß trat ihm auf die Stirne.  
Und war es denn nicht Treubruch und Verrath,  
Die er geübt, hatt' er nicht feig und treulos  
Verlassen Christi Fahne, der er einstmals  
Sich angelobt, war zu den Heiden nicht,  
Der heiligen Sache Feinden, er geflohen,  
Bereit der Ihren Einer ganz zu werden?  
So mächtig noch beherrschte ihn das Glück  
Der jungen Liebe, daß bisweilen nur  
Er jene Stimme hörte, doch dann war ihm,  
Als wären alle Glieder ihm gelähmt,  
Aus Mark und Sehnen jede Kraft gewichen,  
Und angstvoll, hilflos starrt' er vor sich hin.  
Dann kommt' er selbst die stürm'sche Zärtlichkeit  
Des schönsten Weibes nur noch matt erwidern  
Und wehrte leis sie ab, bis endlich doch  
Der süße Kausch ihn wieder nahm gefangen,  
Und in dem Reichthum ihrer Liebesfluthen  
Er Alles, was ihn quälte, ganz vergessen.

---

Bisweilen auch erschien vor seinem Geiste  
Der Eltern Bild, er sah die theure Mutter,  
Er sah sie knien, er hörte beten sie,  
Und was sie betete, es sprach von ihm,

Und klang so heiß, so flehend, so verzweifelt,  
Daß in den Adern ihm das Blut erstarrte,  
Und schmerzhaft sich sein Herz zusammenzog.

---

Inzwischen war verstrichen mancher Mond,  
Und an des schönen Franken Gegenwart  
Gewöhnten sich des freien Berges Söhne;  
Und ob auch Mancher noch im Stillen murrte,  
Die Meisten schenkten ihm Vertrauen und sahen  
Ihn als den Ihren an; der alte Häuptling,  
Er liebte Reinmar, schenkt' ihm seine Gunst,  
Sichtlich vor Allen, — nicht unmöglich schien,  
Daß ihrem Wunsch Erfüllung jetzt beschieden.  
Mit edlem Freimuth vor den Vater trat  
Das schöne Mädchen und bekannt' ihm Alles, —  
Wie seit dem ersten Augenblicke sie  
Den schönen Fremden liebte, wie an ihn  
Allein sie denken könne, keinem Andern  
Als Gatten je gehorchen werde, — zärtlich  
Und flehend bat den Vater sie: „O gieb  
Zum Manne den Geliebten mir, o füge  
Zu Allem, was du Gutes mir gethan,  
Dies höchste Gut noch zu, laß deine Tochter  
Nach eigner Wahl ihr Lebensglück sich schaffen,  
Vereinen sich dem Manne, dessen Bild  
Sie trägt im Herzen, dessen Lieb' allein  
Sie selig machen kann!“ Suhrab der Alte,  
Die Stirne runzelnd, hörte schweigend zu.

Und sagte weder Ja noch Nein, — drei Tage  
Ging schweigsam sinnend er umher, dann rief  
Des Clanes Männer zur Versammlung er  
Und kündete mit fester Stimme ihnen,  
Daß er beschlossen, seiner Tochter Glück  
Zu gründen und dem edlen Fremdling sie  
Zum Weibe wolle geben, der seit Monden  
Bei ihnen lebe, Allen wohlbekannt.  
Da ließ sich mancher Heilruf, mancher Glückwunsch  
Vernehmen, aber Andre flüsterten  
Und murrten finster und dies Murren wuchs,  
Bis endlich Achmed, einer von den Ersten  
Und Aeltesten des Clanes, also sprach:  
„Des Häuptlings Tochter ziemte nicht dem Fremden,  
Doch hast beschlossen du's, so schweigen wir.  
Allein damit nicht Argwohn und Verdacht  
Unheilvoll sich in vieler Brüder Busen  
Einnisten möge, die es nicht vergessen,  
Daß dies ein Christ, ein Templer einst gewesen,  
Ein Streiter in dem Heere unsrer Feinde,  
So soll er seinen Glauben öffentlich  
Abschwören und der Christen Lehre fluchen  
Vor Gottes Angesicht und vor uns Allen!“  
Und Alle riefen laut: So soll es sein!  
Am lautsten aber rief der finstre Hassan,  
Ein tapfrer Kämpfe, aber rauh und wild,  
Der im geheimsten Herzen lange schon  
Zora geliebt, auf ihre Hand gehofft

Und nun so plötzlich grausam war betrogen.  
Nicht widersprechen konnte Suhrab, — ja,  
Er fand es recht und billig selbst, daß so  
Zu ihnen ganz der Franke sich bekenne;  
Und als er heimgekehrt, verkündet' er  
Dem Jüngling das Geschehne, — Reinmar trat  
Zurück, erbleichend, seinen ganzen Wuchs  
Erfast' ein Zittern, mühsam nur vermocht' er  
Dem Alten die Erregung zu verbergen.  
In seine Kammer eingeschlossen warf er  
Verzweifelt nieder auf sein Lager sich,  
Am ganzen Körper bebend, wie ein Wild,  
Das scheu sich flüchtet vor des Jägers Speer;  
Entsetzt, verzweifelt starrt' er vor sich hin,  
Als wär' das Todesurtheil ihm gesprochen.  
So weit denn also war's mit ihm gekommen!  
Dies war der Preis, den für sein Paradies  
Er zahlen sollte! O es graute ihm  
Jetzt vor dem Glück, das einst so schön erschienen!  
Verfluchen sollt' er, was ihm heilig war,  
Was nie er aus dem Herzen ganz verloren,  
Wenn schon der selge Rausch ihm die Erinnerung  
An das Vergangne überfluthet so,  
Daß lang er Alles fast vergessen wähnte;  
Allein jetzt trat mit ungeheurer Macht  
Vor seine Seele, was er einst gewesen,  
Was er geglaubt und was sein Mund geschworen;  
Wie ein Verfluchter kam er selbst sich vor,

Verstoßen von dem Angesichte Gottes,  
Und wie im Wahnsinn preßt' er seinen Kopf  
In beide Hände, — o in welchen Abgrund  
War er gesunken! Leichtes Sinnes frevelnd  
Hätt' er die Bahn betreten, die bis dahin  
Ihn führen mußte! Ein Verbrecher war er  
Und ward es täglich mehr, — wo gab es Rettung  
Aus dieser Angst? Er warf sich stöhnend nieder  
Und betete ein wirr Gebet zu Gott,  
Rief bald des Heilands, bald der Mutter Namen,  
Verzweifelt, Hülfe flehend, angstgequält.  
Schon sah er sich vor der Gemeinde stehn,  
Zum Schwur die Hand gehoben und die Lippen  
Zum Fluch geöffnet — o er schauderte,  
Ihm war, als hätt' er Alles schon begangen  
Und trüg' ein flammend Brandmal auf der Stirn,  
Das Kainszeichen ewiger Verdammniß.  
Er weinte wie ein Kind, dann schrie er auf,  
Schlug mit der Hand sich vor die Stirn und stöhnte  
Wie Einer, den der Todesstoß getroffen,  
Und also quält' er sich, bis stumpf und öde  
Der Sinn ihm ward und in Verzweiflung er  
Nur vor sich starren konnte lange, lange.  
Und plötzlich stand vor seinem Auge wieder  
Der Liebsten Bild in all der süßen Schöne,  
So über Alles herrlich und entzückend,  
Und aus den Augen stürzten wieder ihm  
Die heißen Thränen; heiß und bitter weint' er,

Wenn er gedachte, daß von diesem Wesen  
 Er scheiden sollte! Alles Glück, das er  
 Jemals gekannt, sie hatt' es ihm gespendet,  
 Und ach, in so unsäglich reicher Fülle!  
 Von ihr zu scheiden — Elend war es, Jammer,  
 Bitterer als Tod, ein unabsehbar Leiden.  
 Doch klar und immer klarer ward ihm Eins:  
 Er wollte lieber sterben, als zum Fluch  
 Wider das Heiligste die Lippen öffnen!  
 Und mochten Glück und Leben ihm zerscheitern,  
 Und mocht' ihn treffen Todesqual und Jammer, —  
 Zu all den Sünden, die er schon begangen,  
 Wollt' er die neue, schwerste Sünde nie,  
 Nie, niemals fügen! Eher ließ die Zunge  
 Er aus dem Mund sich reißen! Nein, um Gnade  
 Nur wollt' er schreien, zum Heiland und zur Jungfrau,  
 Für sich und sie, die all sein Glück gewesen,  
 Doch jetzt in Qual und Jammer ihn gebracht.

---

Sie kam zu ihm des Nachts, — sie war erstaunt,  
 Verändert ihn zu finden, aufgeregt  
 Und scheu, jetzt stumm und theilnahmslos, jetzt wieder  
 Fast überströmend in der Zärtlichkeit,  
 Fast angstvoll sich an ihren Busen flammernd.  
 Sie hoffte, daß die Nachricht nahen Glückes  
 Ihn froh und heiter machen müßte, — dennoch  
 War er ganz anders, gar nicht hoffnungsfreudig, —

Zerstreut und ängstlich, und obschon er kämpfte  
Sich zu beherrschen, brach er mehrmals doch  
In Thränen plötzlich aus. Verwundert fragte  
Sie ihn, was ihm geschehn, allein er gab  
Ausweichend Antwort, — endlich aber bat er  
Sie dringend, stürmisch, anzusehn den Vater,  
Daß ihm erlassen werde die Bedingung,  
Die ihm gestellt war; fast betreten schien  
Die Jungfrau, daß ihn dieses so erregte,  
Und lange schlaflos blieb sie diese Nacht  
Und sann und dacht' ob dem, was sie erlebte. —  
Suhrab war fest und wies der Tochter Wunsch  
Bestimmt zurück, fast herb und rauh; er sprach:  
„Will dieser Franke ganz zu uns gehören,  
Verbinden sich für immer unsrem Stamm  
Durch heilige Bande, durch des Bluts Gemeinschaft,  
Dann ist es billig, daß den alten Glauben  
Er abschwört, billig, daß er laut und offen  
Mit Leib und Seele sich zu uns bekenne.  
Dies theilte Zora in der nächsten Nacht  
Dem Jüngling mit. „Warum denn, sprach sie, willst du  
Den Schwur nicht leisten, wen'ge Worte sind es,  
Die bald gesprochen dir das Glück eröffnen,  
Uns Beiden schenken, was wir lang ersehnt.  
Um unsrer Liebe willen wär' ich gern  
Bereit zu lassen Alles, was bisher  
Ich liebt' und glaubte, ja der Christen Lehre  
Beschwür' ich gerne, doch was hülff' es uns,

Denn bei den Deinen kannst mit mir vereint  
Du doch nicht leben, nur in meiner Heimath  
Kann uns das Glück erblühen, drum zög're nicht  
Und sprich die Worte, die man von dir fordert.“  
Doch Reinmar schwieg und starrte vor sich hin  
Und nicht im Stande war er so wie sonst  
In süßer Zärtlichkeit bei ihr zu ruhen  
Und Kuß auf Kuß dem holden Mund zu schenken ;  
Denn allzu schwer war der Gedanken Last,  
Die ihn bedrückte. — — —

---

Bestimmt schon war der Tag, bestimmt die Stunde,  
Da Reinmar leisten sollte jenen Schwur  
Auf Allahs Namen, welcher nie gezeugt ward  
Und keinen zeugte — und auf den Propheten ;  
Verlängnen sollt' er Christi Gottessohnschaft,  
Verlängnen das gottselige Geheimniß  
Der heiligen Jungfrau, fluchen allen denen,  
Die solcher frevelhaften Lehre dienen,  
Und beten zu dem Sohne Davids, der  
In Bethlehem erschien, auf Golgatha  
Den Kreuzestod gestorben. Tag um Tag  
Hatt' er gezaudert und in Angst und Weh  
Es nicht gewagt, dem heißgeliebten Weibe  
Zu reden von der fürchterlichen Qual,  
Die ihn bedrückte; that er dies, dann war  
Zu Ende alles Glück, — dann mußt' er ihr

Gestehn, was er im Herzen fest beschloffen,  
Den Schwur, den fürchterlichen Fluch niemals  
Zu sprechen, wie's mit ihm auch mochte enden.  
Er fühlt' es dumpf, dies war die letzte Zeit,  
Wo er an Zoras Busen durfte ruhen,  
Sein Lieb, sein Weib sie nennen, ob auch Angst  
Und Tod im Herzen, — ach sie war ja doch  
Dieselbe noch, so lieb, so schön, so herrlich,  
Noch glühte heiß ihr Kuß, noch schloß so fest  
Sie ihn in ihre Arme, fest und selig.  
„O könnt' ich sterben jetzt!“ so flüstert' er  
In solchem Augenblick ins Ohr der Süßen.  
„Warum denn sterben?“ sprach sie selig lächelnd,  
„Nein, leben! immer weiter leben, leben,  
Es ist so schön!“ Er aber seufzte schwer  
Und sprach: „Ich stürbe gern, denn höhere Wonne  
Giebt es auf Erden nicht, und allzu bald  
Kann uns ein rauh Geschick das Glück zertrümmern.“  
„Was ängstigt dich?“ so fragte sie, allein  
Er gab nicht Antwort, es gebrach an Muth  
Dem Armen, dieser Frage zu begegnen;  
Drum wich er aus, er sprach von andern Dingen  
Und küßte sie und dankt' ihr tausend Mal  
Für alle Lieb und Seligkeit, mit der  
Sie ihn beglückt; er dankt' und heiße Thränen  
Entstürzten seinem Aug', so daß die Maid  
Aufs Neu verwundert fragte, was ihm fehle.  
Allein er schwieg; sich selber wagt' er ja

Zu fragen kaum: Wie wird dies Alles enden?  
Wenn er sich weigerte den Schwur zu sprechen,  
War aus sein Glück! Wohin dann sollt' er ziehn?  
Wo fand er einen Weg? was war das Leben  
Dann noch für ihn? — Wenn er sich also fragte,  
Dann faßt' ein Schauer ihn, er fühlte, daß  
Verstand ihm und Gedanken stille standen,  
Und in Betäubung dumpf und willenlos  
Harrt' er des Endes, gleichwie der Gefangne  
Den Streich erwartet von des Henkers Hand.

---

In brünstigem Gebet der Jüngling lag  
In seiner Kammer auf den harten Fliesen  
Des Bodens knieend, viele Stunden lang,  
Er schrie zu Gott, wie in Verzweiflungsnoth  
Und Todespein gequälte Menschenherzen  
Aufschreien, wenn sie Hülf und Rettung nirgends  
Auf Erden mehr erblicken und erhoffen.  
Er schrie zu Gott, er rief des Heilands Namen,  
Des großen Schmerzensmannes, welcher einst  
Ja auch im Garten von Gethsemane  
Gerungen und gezittert und gebangt,  
Den Angstschweiß auf der Stirne, — o er wußte,  
Was Schmerzen sind und Qualen; zu der Jungfrau,  
Der heiligen, der hehren, schrie der Jüngling,  
Zur Schmerzensmutter, deren Herz ein Schwert  
Durchdrungen einst, da sie des Sohnes Leiden

Mitansehn mußte, — sieh, da war es ihm,  
Als sah' die Heilge er, als trüge sie  
Die Züge seiner heißgeliebten Mutter,  
Von tiefem Weh zermartert und entstellt, —  
Und bebend rief er wieder, immer wieder  
Den süßen Namen: „Mutter, Mutter, Mutter!  
O hilf mir! rette mich! ich bin verloren!“  
Sie sah ihn an mit mildem Schmerzensblick,  
Sie zeigt' auf ihre Brust, — da war ein Schwert  
Hineingeböhret tief: „Um deinetwillen,  
Mein Sohn — so rief sie — leid' ich solche Schmerzen!“  
„O Mutter, Mutter,“ fleht' er, „senk ins Herz  
Erleuchtung mir Verstoßnen und Verlorren!  
Was soll ich thun? O sprich! Wo soll ich hin?“  
Da sah er mit der Hand sie winken, winken:  
„Kehre zurück, mein Sohn, zurück zu mir!“  
Und immer wieder winkte sie und wies  
Und sah ihn an, so schmerzvoll und so fragend,  
Und sah ihn an und wandte nicht ihr Auge,  
Bis leis in Dunst und Nebeldunst zerrinnend  
Sie seinem Blick entschwand. Er aber lag,  
Das Angesicht in Thränen heiß gebadet,  
Und betete und schrie empor zu Gott.

---

Jetzt wußt' er es, er hatte schwer gesündigt,  
Unendlich schwer, es gab nur einen Weg  
Ihn zu erretten, Buße mußte er thun,

Die schwerste Buße, beichten mußst' er Alles  
Und tragen Alles, was des Priesters Mund  
Ihm auferlegte, — doch der erste Schritt  
Auf dieser Bahn, er hieß: Zurück zum Heere  
Der Christen, das er freventlich verlassen.  
Und er gelobte sich mit heiligem Schwure  
Nicht mehr zu zaudern und den schweren Schritt  
Zu thun, ob auch das Herz ihm mochte brechen.

---

Auf hohem Fels, dort wo so manches Mal  
Als Kind schon Tora saß und in das Thal  
Hinabgeschaut — sie liebte diesen Platz,  
So hoch und frei, so viel dem Blicke bietend, —  
Dort saß sie wieder jetzt und um die Gipfel  
Der Berge sah sie dunkle Wolken ziehn,  
Indeß Gedanken, Sorgen, trüb und schwer  
Wie dunkle Wolken durch die Brust ihr zogen,  
Ihr war so schwer, so trüb zu Muth, sie wußte  
Noch kaum warum, allein ein dunkles Ahnen  
Sprach ihr von argem Unheil, sprach von Dingen  
So düster, traurig, — nein, sie wollte fort  
Die Bilder scheuchen, — doch sie kamen wieder,  
Und über ihrem Haupt, so schien's ihr, hing  
Ein Ungewitter, finster, schwül und dräuend.  
Sie fühlt' es, der Geliebte war nicht mehr,  
Wie er gewesen in der ersten Zeit  
Der süßen Liebe. Ja, er war verwandelt,

Und ob sein Mund auch stets aufs Neue ihr  
Betheuert, daß sein Herz in treuer Liebe  
Ihr angehöre, dennoch klang es jetzt  
So anders, anders wie zuvor, — die Küsse  
Von seinen Lippen, anders schienen sie  
Wie ehemals, — seiner Hände Druck, sein Blick,  
Verwandelt Alles! Und dies bleiche Aussehn,  
So abgehärmt, — die heißen Thränen, die,  
Bisweilen plötzlich seinem Aug entquollen, —  
Was war dies Alles? Warum sucht' er ihr  
Oft zu verbergen, was ihn tief bewegte,  
Und wich vor ihren Fragen scheu zurück,  
Ein Etwas in dem Busen tief verschließend? —  
Ein Bräutigam, der, reiches Glück besitzend,  
Noch reicheres erhofft, fürwahr er ist  
In allem Wesen anders, nicht wie dieser!  
Was ist denn dies? fängt seine Liebe schon  
Trotz aller Schwüre zu erkalten an  
Und will verlöschen? Der Gedanke schon  
Ließ heiß das Blut ihr in dem Hirne sieden,  
Und wilde Leidenschaft durchzuckte plötzlich  
Ihr ganzes Wesen, krampfhaft ballte sie  
Die Hände, böß und finster ward ihr Blick,  
Und schwer aufathmete die Brust — — da horch!  
Wer kommt? Er ist's, an den sie denkt!  
Mit todtenblassem Angesicht, die Lippen  
Fast bläulich und den Blick gesenkt, allein  
Mit festem Schritt, so naht er sich der Maid,

Er blickt sie an, und in der Stimme zitternd  
Zuerst, dann fest und fester spricht er so:  
„Zora, ich muß noch einmal mit dir reden!  
Von meinem Herzen muß die schwere Last!  
Zu lange schon bedrückt sie mich, zu lange  
Verschließ' ein trüb Geheimniß ich im Busen.  
Es muß heraus! Ich kann den Schwur, den Fluch  
Nicht über meine Lippen bringen, den  
Die Deinen von mir fordern, — zum Verbrecher  
Wird' ich mir selbst, denn tief in meinem Herzen  
Verehr' ich Jesum Christ, den Gottessohn,  
Und seine heilige benedeite Mutter,  
Und leb' und sterbe fest in diesem Glauben.  
Von deiner Liebe Allgewalt ergriffen,  
Du theures, süßes, vielgeliebtes Weib,  
Ward in ein neues Leben ich gerissen,  
In neue Bahnen, — nie geahntes Glück  
Fand ich an deiner Brust, allein im Herzen  
Blieb ich ein Christ und werd' es ewig bleiben!“  
Er stieß heraus die Worte, — sie erbleichte,  
Es faßte sie ein Zittern, aber kalt  
Und tonlos fragte sie: „Und was gedenkst  
Du zu beginnen? Daß mein Volk dir nie  
Den Schwur erläßt, — du weißt es, mußt es wissen.  
Es ist kein andrer Weg für dich, mit mir  
Dich zu vereinen, — sprich, was willst du thun?“  
„Vergieb mir, Zora, wenn mein Wort dich kränket!  
Vergieb mir, Zora, du geliebtes Weib,

Das mit unendlich reichem, süßem Glück  
Mich überschüttet, das mir mehr gegeben,  
Als jemals ich verdiente, — heißen Dank  
Bewahr ich ewig dir im tiefsten Busen!  
Mein Herz zerreißt, doch muß das Wort ich sprechen:  
Ich muß zurück, ich kann hier nicht mehr weilen,  
Ob auch mein Erdenglück zu Ende dann;  
Zu Christi Fahne muß zurück ich kehren,  
Muß um Vergebung flehn, daß ich den Schwur  
Frevelnd gebrochen, den ich einst gelobte.“  
Sie hörte zu, — sie nagte blutig sich  
Die Unterlippe, stürmisch flog ihr Busen,  
Und endlich brach es wild aus ihr hervor:  
„So willst du mich verlassen! zum Verräther  
Wirfst du an mir! Das also ist die Liebe,  
Die du so oft mir heilig zugeschworen  
Mit Küßsen, Worten, süßen Redensarten!  
Meineidiger, vergiffest du, wie weit  
Mit uns es schon gekommen? weißt du nicht,  
Daß ich dein Weib schon bin? auf deinem Lager  
Dir angetraut? Vergiffest du, daß ich  
Dir Alles gab? Mein Kleinod, meine Ehre  
Mit meiner Liebe? Willst du, feiger Schurke,  
Nachdem du Alles nahmst, nun von mir gehn?  
Kalt war dein Herz! Wo blieb die Liebe denn,  
Mit der du mir geschworen, Alles, Alles  
Für mich zu thun, für unsrer Liebe Glück?  
Und jetzt willst du ein paar elende Worte

4\*

TARTU ÜLIKOOOLI  
RAAMATUKOGU

Nicht sprechen, um für immer dir das Recht  
Auf diese Liebe zu erwerben? Pfui,  
Bist du ein Mann? O Gott, ich hätte Alles  
Für unsre Liebe gern geopfert, Alles!  
Der Heimath Glück, des Vaters zärtlich Herz,  
Die Berge, die ich liebe wie der Adler  
Den Flug zur Sonne, meiner Väter Glauben,  
Mein Herzblut, nichts wär mir zuviel gewesen  
Für dich — doch jetzt ist Alles, Alles aus:  
Geh, ich verachte dich! Meineidger, fort!  
Ich hasse dich, — ich will dich nicht mehr sehn!  
Ich will —“ die Stimme stockte und versagte,  
Aus ihren Augen schossen böse Blitze  
Tödlichen Hasses, daß der Jüngling wankte  
Und zitterte, wie er ins Aug ihr schaute.  
„Ja, ich bin schuldig, Zora,“ rief verzweifelnd  
Er aus — „ich hab an dir gefrevelt!  
Meineidig steh ich vor dir da, meineidig  
Schon ward ich dein, denn meinen ersten Schwur  
Brach ich bei dir und doppelter Verrath  
Belastet jetzt mein Herz! doch hab Erbarmen!  
Ich liebte dich, — ich liebe dich noch jetzt  
Mit unermesslich schmerzsvoller Liebe!  
O dies ist Wahrheit, Wahrheit, keine Lüge!  
Wie ward ein Weib so heiß geliebt wie du  
Von mir, doch ein Verfluchter wär' ich ewig,  
Sprach' ich den Schwur, den ihr von mir verlangt!  
Mein Leben wollt' ich gerne opfern dir,

Mein Herzblut gerne, doch der Seele Heil  
Von sich zu stoßen, ist der Frevel höchster.  
O Zora, komm mit mir, komm zu den Christen,  
Nimm an den Glauben, der allein das Heil  
Der Seele giebt, o laß von mir dich retten,  
Und werde Christin, so wie ich es bin.“  
„O Worte, Worte, eitle Worte nur“ —  
So rief sie bitter — „Ja, von Liebe reden  
Verstehst du gut, doch ist's ein leer Gerede,  
Und deine Thaten strafen Lügen dich.  
Du bringst kein Opfer, nein, du denkst an dich,  
An dich allein und was dein Heil du nennest.  
Was soll ich bei den Christen? Weißt du nicht,  
Daß unter ihnen du ein Tempel bist,  
Der nie ein Weib berühren darf, und jetzt  
Ein Büßer noch dazu, — nie können dort  
Vereint wir leben! Was denn redest du?  
Bin eine Närrin ich? Was soll ich dort?  
Oder verlorst du ganz Verstand und Sinn,  
Daß du so redest? Geh, Verräther, geh!  
Einem Unwürdigen gab ich mich hin,  
Ich hasse dich und will dich nicht mehr sehn!“  
Allein noch ging er nicht, er flehte zingend,  
Wie nur ein Schuldbewußter flehen kann:  
„O Zora, Zora, ob auch Alles hin,  
Gedenk' der Liebe doch, die wir genossen,  
Und gieb ein freundlich Abschiedswort dem Armen,  
Der alles Glücks beraubt ins Elend zieht,

Von einem fürchterlichen Schicksal fort  
 Von dir getrieben, deiner süßen Nähe.  
 O laß mich hören, daß du mir vergeben,  
 So schwer ich auch gefrevelt, auf den Knien  
 fleh ich dich an, im Staub, o nur ein Wort,  
 Ein Wort nur sage mir, daß du verziehen!“  
 Er wand zu ihren Füßen sich, doch sie  
 blieb stumm und kalt und winkte mit der Hand,  
 Er solle gehn, — er bat, er flehte wieder,  
 Allein sie schwieg, bis endlich ein Gebrochener  
 Und ganz Vernichteter er von ihr wandte.  
 Und wie er halb betäubt den Weg zurück  
 Zum Dorfe schritt, trat hinter einem Felsen,  
 Der ihn verborgen hatte, plötzlich Hassan  
 Hervor, der finstre Hassan, der mit Neid  
 Und bittrem Haß des Franken Glück gesehen  
 Und gern Verderben ihm und Tod bereitet.  
 Er sah den Templer gehn, bleich und gebrochen,  
 Er sah die Jungfrau sitzen, regungslos  
 Und bleich und starr, wie ein Gebild aus Stein,  
 Nur aus den Augen schossen böse Blicke  
 Und stürmisch hob und senkte sich der Busen.  
 Sie starrte vor sich hin, als wollte sie  
 Mit ihrem Blick den harten Stein durchbohren,  
 Die Hand war kalt und wie im Krampf geschlossen,  
 In ihren Augen keine Thräne stand,  
 Allein ein leises Stöhnen rang sich langsam  
 Aus tiefster Brust, verborgne Qualen kündend.

Sie sah ihn nicht, doch er las gierig forschend  
In ihren Zügen lange, trat entschlossen  
Dann zu ihr hin und sprach: „Wie ist dir, Zora?  
Was hat der Franke dir gethan? Ich sah  
Ihn von dir wanken, bleich, mit scheuem Blicke  
Wie ein Verbrecher.“ Zora schwieg, doch mächtig  
Stürmt' es in ihrer Brust, noch immer starnte  
Sie vor sich hin, bleich wie der Tod, — da plötzlich  
Brach die verhaltne Leidenschaft hervor:  
„Geh, Hassan, geh und rufs in alle Winde,  
Daß dieser Franke ein Verräther ist!  
Verlassen will er uns, zum Christenheere  
Kehrt er zurück! O Lug und Trug, Verrath  
Ist all sein Wesen, nur die Maske war  
So schön, so lieblich, — ein Verräther ist er,  
Unwerth der Liebe, die ich ihm geschenkt!“  
Fast hätt' ein Freudenschrei sich aus der Brust  
Hassans gerungen bei der Jungfrau Worten,  
Sein Aug frohlockte Sieg, schon sah den Feind  
Vor sich im Staube er: „So will ich gehn —  
Rief er — und vor des Volks Gericht ihn fordern!“  
Und Zora schwieg, — da funkelten die Augen  
Des Nebenbuhlers wilden, bösen Haß,  
Und eilig stürzt' er hin, dem Dorfe zu.  
Und Zora saß noch immer schweigend da  
Und unbewegt, ob auch den Busen ihr  
Ein fürchterlich Gefühl zersprengen wollte.  
Sie starnte vor sich hin, sie sah den Feind

Des Franken eilen, ihm Verderben bringen,  
Allein sie schwieg und blieb wie unbeweglich  
Auf ihrem Platze sitzen, gleich als wenn  
Sie nie von hier sich mehr bewegen wollte,  
Das Antlitz fahl, die Lippe bläulich, kalt  
Die Füß' und Hände starr und ohne Leben, —  
Doch in das Aug', das schöne Auge trat  
Jetzt eine heiße Thräne und sie rann  
Langsam hinab und Wang' und Lippe zuckten —  
Die Lippe, die so oft den Freund geküßt —  
Und niederrann die Thräne und zerstob  
Am Busen, wo so oft der Freund geruht.

— — — —

Sie lauschte, — aus der Ferne drangen schon  
Zu ihr verworrene Töne, laut und lauter  
Ward das Geschrei, Getümmel, — unbeweglich  
Saß sie noch immer, aber strömend rannen  
Aus ihren Augen schon die heißen Thränen.  
Ein wildes Schrein und Heulen traf ihr Ohr —  
Jetzt sah sie einen bunten Haufen Volks,  
Krieger, auch Weiber, Kinder aus den Thoren  
Des Dorfes dringen, tobend schleppten, rissen  
Und zerzten einen Mann sie mit sich fort  
Zum Richtplatz, wo die Marterssäule ragte,  
Sie banden an den Pfahl ihn, schrien und spieen  
Ins Antlitz ihm, mit Geißeln hieben sie  
Ihm ins Gesicht und machten sich bereit

Mit Dolch und Pfeil und Schwert nach ihm zu schleudern,  
 Erst leichter ihn verwundend, daß die Qual  
 Des Opferthiers nur um so länger währe.  
 Schon schwirren Pfeil' und Speere durch die Luft  
 Und wildes Wuthgeschrei verschlang die Seufzer  
 Des unglückselgen, todgeweihten Mannes —  
 Da litt es Zora länger nicht, sie sprang  
 Vom Fels empor, sie stürzte fort wie rasend,  
 Dem Orte zu, wo wild und roh die Menge  
 Laut jauchzte bei dem fürchterlichen Schauspiel,  
 Des Jünglings blühnden Leib im Tod zermarternd.  
 Wie eine Wahnergriffne stürzt' und rannte  
 Den Berg hinab sie, übers freie Feld,  
 Von Angst und Jammer gleicherweis getrieben  
 Und plötzlich aufgewachter bitterer Reu  
 Und jener alten Liebe, die so lang  
 Des Herzens höchste Seligkeit gewesen.  
 Sie stieß und drängte durch die Menge sich  
 Wie sinnlos; Schreck, Entsetzen, Angst und Qual  
 Entstellten ihr Gesicht, laut rief sie: „Halt!  
 Laßt ab, laßt ab! Um Gotteswillen, hört mich!  
 Es ist nicht wahr, was Hassan ich gesagt,  
 Gelogen hat mein Mund, nein, kein Verräther  
 Ist dieser Jüngling, eher bin ich selbst  
 Verrätherin! Unmenschen, laßt mich, laßt!  
 Gebt frei den Jüngling! Mein ist er, mein Buhle,  
 Mein Bräutigam! Ihr habt kein Recht zu morden,  
 Was mir gehört! Hinweg! Zurück, zurück!“

So schrie und drängte sie, allein die Menge,  
Bluthunden gleich, die schon die rothen Tropfen  
Gefostet, war wie taub und rasend, heulte  
Und jubelte, von Blutgier ganz berauscht,  
In wilder Wuth nach ihrem Opfer zielend.  
Mit rohen Händen hielten sie die Jungfrau,  
Die schon in erster Reihe, auf den Pfahl  
Sich stürzen wollte, wo ein Jammerbild —  
Aus hundert Wunden blutend, ihr Geliebter  
Gefesselt stand, sie wand und krümmte sich,  
Sie schrie vor Angst — da traf ein Blick voll Liebe  
Sie aus des Jünglings Augen, übermenschlich  
Wuchs ihre Kraft, sie riß sich los, sie stürzte  
Hin zu dem Pfahl, wo der Geliebte stand,  
Und deckte seinen Leib mit ihrem Leibe.  
Und küßte seine Wunden, seine Lippen,  
Die todesbleichen, seine blutgen Wangen  
Und rief: „Vergieb, vergieb der Rasenden,  
Vergieb, du einzig Theurer, Heißgeliebter!  
Vergieb, vergieb!“ — da kam von hinten her  
Ein Speer geflogen aus der dichten Menge  
Und traf die Jungfrau und durchbohrte sie,  
Und todeswund noch hing sie an dem Leibe  
Des Vielgeliebten. — Der den Speer geworfen,  
Er ahnte nicht, nach welchem Ziel er schoß;  
Ein Augenblick nur wars, da sie zum Pfahle  
Hinstürzte, und im nächsten Augenblick  
War schon zu Tod der Jungfrau Leib getroffen.

Doch da die Menge sah, was nun geschehn,  
Des Häuptlings Tochter von dem Speer durchbohrt  
Erfasste sie Entsetzen, bleicher Schrecken,  
Und alsobald verschwand der wilde Rausch,  
Der eben noch sie sinnlos trieb und jagte,  
Verstummt war das Geschrei, das Jauchzen, Heulen,  
Voll Schreck und Angst jetzt banden sie den Körper  
Des Jünglings los vom Pfahl und legten beide,  
Die Todeswunden, nieder in das Gras,  
Und über Veil und Klee hinramm ihr Blut.  
Da sahn sich Beide an und schmerzlich lächelnd  
Suchten und fanden ihre Lippen sich  
Zum letzten Mal, zum letzten Kuß der Liebe,  
Und so im Kusse schieden sie dahin.

---

Unweit dem Felsen, wo die Maid so oft  
Seit ihrer Kindheit Tagen saß und träumte  
Und höchster, wonnevoller Liebe Bild  
Sich in Gedanken schuf, — demselben Felsen,  
Wo sie den fürchterlichen Kampf gekämpft,  
Wo durch ihr wildes Wort den Todespfeil  
Dem Liebsten sie ins Herz gesandt, wo dann,  
Von bitterer Reu erfasst, mit flüchtgem Fuß  
Sie aufgesprungen und hinweggeeilet,  
Zu retten ihn oder mit ihm zu sterben,  
Unweit von jener Stelle ließ ein Grab  
Der alte Suhrab graben, dem ein Tag

Des Lebens Glück und Hoffnung ganz zerstörte,  
Zum Greise ihn gemacht — in diesem Grabe  
Da ruhn der Temppler und das Kind der Berge,  
So wie der Alte es gewollt, verschlungen  
In inniger Umarmung, Herz an Herz,  
Eins von des Andern Herzblut roth gefärbt,  
In ewgem Schlaf. Es ragen rings die Berge,  
Ein ungeheures Todtenmal, und drunten  
Im grünen Thal, da schäumt und rauscht der Bach,  
An dessen moosgem Ufer sie sich fanden,  
Der in der ersten selgen Nacht der Liebe  
In Schlaf sie rauschte. — Ihren Namen meldet  
Kein Leichenstein, — doch wenn in dunkler Nacht  
Der Mond die stille Schlummerstätte küßt  
Mit weichem Strahl, dann denkt er jenes Paares,  
Dem er als Hochzeitsfackel einst geleuchtet,  
Und in den Blumen ihres Grabes schimmert  
Der Thau der Nacht wie süße Mitleidszähren.  
Dort ruht nun all die Liebe, all die Schuld,  
Die diese Herzen einst beglückt, belastet,  
Und auf die stillen Schläfer blickt der Mond  
Noch heut so hold wie damals und der Bach  
Rauscht ihnen zu dasselbe Schlummerlied,  
Mit dem er einst sie in den Schlaf gesungen.

---

In **G. Behre's Verlag** in **Mitau** erschienen  
ferner:

# Dara

oder

Schah Dschehan und seine Söhne.

Historisches Trauerspiel

in fünf Akten und einem Vorspiel.

Von

**Leopold von Schroeder.**

Broschirt 1 Rbl. 20 Kop. Eleg. geb. 1 Rbl. 80 Kop.



# Delhi,

das indische Rom und seine Campagna.

Von

**Leopold von Schroeder.**

Broschirt 30 Kop.

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In G. Behre's Verlag in Mitau erschienen  
ferner:

**Die letzten Menschen.  
Ein Sommertagstraum.  
Der Schatten.**

Drei Märchen in Versen

von

**Hans Schmidt.**

Zweite Auflage.

Broschirt 60 Kop. Eleg. geb. 1 Rbl.



**Andenken  
aus der Vergangenheit.**

Lieder eines früh verewigten Estländers  
(Heinrich von Kügelgen).

Broschirt 40 Kop. Eleg. geb. 90 Kop.

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In C. Behre's Verlag in Mitau erschienen  
ferner:

**Theodor Hermann Pantenius'**  
**Romane**  
aus dem Baltischen Leben:  
**Wilhelm Wolffschild.**

Zweite Auflage.

Brosch. 2 Rbl. 50 Kop. Geb. 3 Rbl. 50 Kop.

**Allein und Frei.**

Zweite Auflage.

Zwei Bände. Brosch. 4 Rbl. Geb. 4 Rbl. 75 Kop.

**Im Gottesländchen.**

Inhalt: Im Banne der Vergangenheit. — Um ein Ei. — Unser  
Graf. — Der Korsar.

Wohlfeile Ausgabe.

Brosch. 1 Rbl. 50 Kop. Geb. 2 Rbl. 50 Kop.

**Das Rothe Gold.**

Wohlfeile Ausgabe.

Brosch. 1 Rbl. 50 Kop. Geb. 2 Rbl. 50 Kop.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In **C. Behre's Verlag** in **Mitau** erschienen  
ferner:

**N. Schtschedrin (N. J. Saltykow)**  
„**Des Lebens Kleinigkeiten**“.

Bilder und Typen

aus dem

Russischen Leben.

Autor. Uebersetzung von Joh. Eckardt.

Broschirt 1 Rbl. 80 Kop.



**N. Michailow (N. Scheller)**

Um ein

**Sorgloses Leben.**

Ein

Petersburger Sittenroman.

Autor. Uebersetzung von E. Schor.

Broschirt 1 Rbl. 80 Kop.

---

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.